

fotos, machen diesen Band auch zu einem zuverlässigen Reisebegleiter durch den mittelalterlichen Kirchenbau beidseits der Weser, zumal die Grundrisse in den bekannten Kunstführern (Dehio und Reclam) nicht in diesem Umfang enthalten sein können. Man darf also diesem Vademecum mit gutem Gewissen weitere Auflagen wünschen. Dann sollten aber noch einige Unzulänglichkeiten beseitigt werden und ein paar Ergänzungen erfolgen. Z. B. gibt es keinen Kreis Hann. Münden, sondern nur einen Kreis Münden (S. 259); bei Corvey (S. 259f.) hätte man im Literaturhinweis auch gern die Veröffentlichungen von Wilhelm Rave (1958) und Felix Kreusch (1963) gefunden, um den Ablauf der Forschung bei diesem wichtigen Bauwerk noch deutlicher werden zu lassen. Die St.-Godehardi-Kirche zu Hildesheim ist eine röm.-kath. Pfarrkirche und dient nicht dem ev.-luth. Kultus (S. 266). Bei der Dorfkirche zu Idensen hätte man sich über einen Hinweis auf die Veröffentlichung von Ruth Ehmke, Der Freskenzyklus in Idensen (Bremen-Horn 1958), gefreut, zumal die weitgehend erhaltene figürliche Ausmalung den Raumeindruck entscheidend bestimmt (S. 268). Der Grundriß der ehemaligen Klosterkirche zu Lippoldsberg auf S. 270 ist der Publikation von J. Desel und D. Groszmann entnommen; er zeigt fehlerhafte Projektionslinien der Gewölbe und bedarf, nicht zuletzt im Hinblick auf die Bedeutung von Lippoldsberg für den Gewölbebau im Weserraum, einer Korrektur. Für den Bauhistoriker wären Maßstabsangaben bei den einzelnen Grundrissen sehr erwünscht.

Schließlich sei die Anregung gegeben, noch folgende kirchengeschichtliche Veröffentlichungen aufzunehmen, die für die Erarbeitung einer ausführlichen Baugeschichte der betreffenden Kirche sicherlich manch wertvollen Hinweis enthalten, vor allem, solange die amtlichen Inventarwerke noch ausstehen oder veraltet sind: Nikolaus C. Heutger, Das Kloster Amelungsborn im Spiegel der zisterziensischen Ordensgeschichte (Hildesheim 1968), ders., Bursfelde und seine Reformklöster in Niedersachsen (Hildesheim 1969), und Jochen Desel, Das Kloster Lippoldsberg und seine auswärtigen Besitzungen (Melsungen 1967). Daraus ergibt sich auch der Wunsch, eine der beiden gleichen Übersichts-karten des Weserraumes auf dem vorderen und hinteren Innendeckel durch die Darstellung der kirchlichen Gliederung dieses Gebietes im Mittelalter zu ersetzen.

Zusammenfassend sei gesagt, daß H. Thümmeler mit dieser Veröffentlichung ein seit Jahrzehnten schmerzlich empfundenes Desiderat meisterhaft erfüllt hat und zugleich ein Beispiel geben konnte, wie man eine geschlossene Kunstlandschaft durch ihre Architektur erfaßt und deutet. Der Verlag hat seinem Werk eine vorzügliche Ausstattung zukommen lassen. Es sei daher vom Rezensenten der Wunsch ausgesprochen, mit einem abschließenden Band über die Architektur des Barocks und des Klassizismus die Baukunst des Weserraumes abzurunden.

Berlin/Hann. Münden

Prof. Dr. Dr. Hans Reuther

Nachtrag

Nach Abschluß der Rezension wurde bekannt, daß Professor Dr. phil. habil. Hans Thümmeler unerwartet am 3. Juni 1972 zu Münster (Westf.) verstorben ist. 1910 zu Döbeln in Sachsen geboren, gehörte er seit Frühjahr 1939 dem Landesamt für Denkmalpflege Westfalen-Lippe an, zuletzt als Landesverwaltungs-direktor und Leiter der Inventarisierung. Seine unermüdliche Schaffenskraft

auf nahezu allen Gebieten der westfälischen Bau- und Kunstgeschichte strahlte auch in erheblichem Umfang nach Niedersachsen und sogar bis nach Skandinavien aus. Es sei hier nur auf seinen gründlichen Aufsatz „Die Stilbildung des Barock in der Kirchenbaukunst Westfalens“ (Festgabe Alois Fuchs, Paderborn 1950) und auf seine Monographie über den Dom zu Osnabrück (München-Berlin 1954) sowie auf seinen erheblichen Anteil an den ersten zwei Bänden der eingangs zitierten Ausstellung „Kunst und Kultur im Weserraum 800–1600“ hingewiesen. Als Vorsitzender der Vereinigung zur Herausgabe des Dehio-Handbuchs war es ihm noch vergönnt, für den Band „Niedersachsen“ dieses Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler die Mitarbeiter zu gewinnen und somit die Arbeit einzuleiten.

Wolfgang Petke: Die Grafen von Wöltingerode-Wohldenberg. Adels Herrschaft, Königtum und Landesherrschaft am Nordwestharz im 12. und 13. Jahrhundert. Hildesheim, Verlagsbuchhandlung August Lax 1971. Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, Band 4, 681 S., 5 Karten, 2 Stammtafeln.

Die Literatur zur Geschichte des Hildesheimer Landes ist um einen sehr wertvollen Beitrag bereichert worden, der die Arbeit Wolfgang Heinemanns (s. Die Diözese Hildesheim 37, 1969, S. 139f.) teilweise ergänzt und sich mit ihr auseinandersetzt. Dieser Beitrag beschäftigt sich mit Herkunft und Stammfolge, Herrschaft und Besitz eines Grafengeschlechtes, das die Geschicke des Raumes an der oberen Oker, wo es 1129 in „Wäletingeroth“ (Wöltingerode bei Goslar) ansässig war, westwärts bis zur mittleren Leine seit dem frühen 12. Jahrhundert nachhaltig beeinflusst hat und 1383 erlosch.

Stammvater war der seit 1108 bezeugte Goslarer Domstiftsvogt Ludolf (I.), der – soweit es aus den damals noch spärlich ausgestellten Urkunden ersichtlich ist – erstmalig 1133 den Grafentitel führte und am 20. Februar 1153 starb. Sein ältester Sohn Ludolf „d. J.“ (II.) nannte sich in einer leider undatierten Urkunde (um 1153/1156?) und 1172 – also schon vor der 1174 erfolgten Umwandlung seines Stammsitzes in ein Kloster – erstmalig nach der Burg „Waldenberch“ (Wohldenberg bei Bockenem), die 1180 durch Heinrich den Löwen zerstört wurde, aber nach ihrem Wiederaufbau Hauptwohnsitz dieses Geschlechtes geworden ist.

Es erwarb um 1225 das Erbe der verwandten Grafen von Werder (bei Bockenheim) und „Emne“ (Burg und Stadt, wüst südlich und südöstlich von Gronau a. d. Leine, lokalisiert durch Claus Dahm mittels Auswertung der Verkopplungskarte und Ausgrabung der romanischen, zum Chor ausgebauten Kirchenapsis). Ferner besaß es – wohl nur als Pfand – um 1250 die Burgen Hohenbüchen und Gebhardshagen. Um 1295 erbaute es westlich von Seesen die Burg Wohldenstein. Seine sonstigen umfangreichen Besitzungen und Hoheitsrechte können hier nicht einzeln aufgeführt werden.

Der Ursprung dieser Familie liegt im dunkeln. Der Verfasser widersteht der Verlockung, sie direkt vom 1023 verstorbenen Hildesheimer Grafen Ludolf abzuleiten, dessen Amtsbezirk (prefectura) im Raum Wrisbergholzen-Elze-Eldagsen lag. Wirklich bezeugt ist eine Blutsverwandtschaft mit den Käfernburger Enkeln des im Westteil dieses Gebietes begüterten und ansässigen Grafen Wilbrand I. von Loccum (und Hallermund). – Hier setzen (S. 8ff.) Kombinationen des Verfassers ein, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen.